

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 17.

Berlin, Sonnabend den 8. Februar

1845.

Nord-Amerika.

Die Quäker und Shaker in den Vereinigten Staaten. *)

Zur Zeit Cromwell's zogen zwei Fanatiker, John Pitburne und James Nayler, von zahlreichen Anhängern umgeben, in Bristol ein, stellten sich ganz nackt auf den Marktplatz und riefen: „Heilig, heilig, heilig, Pöfianah in der Höhe!“ Dies waren die Vorfahren der ruhigen und ehrlichen Sektierer, welche in der Folge statt „Freunde“, wie sie sich selbst nannten, zum Spott den Namen Quäker bekamen. Dieser bezeichnet Einen, der zittert, und war bei Entstehung der Sekte der richtige Ausdruck: er deutet nämlich auf die seltsamen Verzückungen und Konvulsionen hin, denen sie sich bei Ausübung des Gottesdienstes überließen. Die Werke des Georg Fox, der mehr diese Sekte organisierte als stiftete, geben noch von dem exaltirten Geiste der ersten Quäker wie von ihren ungereimten Reden und Gaukeleien Kunde, und selbst William Penn, nachher das Muster aller Bürger-Tugenden, war davon in seiner Jugend nicht frei.

In Amerika ging ihnen der Ruf ihrer Excentricität voraus. Kaum waren sie im Juli 1636 an den Küsten Neu-Hollands gelandet, als die Obrigkeit von Massachusetts sie gefangen nahm und sich ihrer Papiere und Bücher bemächtigte, deren einige von Fenerschand verbrannt wurden. Feder, Dinte, Papier, Licht wurde ihnen versagt; das einzige Fenster ihres Gefängnisses, das Aussicht auf die Straße bot, vermauert. Nach einigen Wochen erhielt der Schiffs-Capitain, der sie übergeführt hatte, den Befehl, sie auf seine Kosten nach Europa zurückzubringen. Maria Fisher, die eine der Prophetinnen von den Ankömmlingen war, begab sich in der Folge nach Konstantinopel, wo sie bei dem Groß-Türken eine ganz verschiedene Aufnahme fand. Der ungastliche Empfang der Amerikaner hielt jedoch nicht neue Auswanderer dieser Sekte ab, in der neuen Welt ihr Glück zu suchen; diese sahen sich jedoch besser vor und ließen sich in Rhode-Island nieder, von wo aus sie bald Neu-England besiedelten.

Zu allen Zeiten haben die Frauen bei der Stiftung von Religionen eine große Rolle gespielt, und manches zärtliche Geheimniß birgt sich unter der Feierlichkeit des Kultus. Bei den Quäkern war ihr Einfluß vollkommen, und alle Auswanderungen dieser Sektierer, mit Ausnahme der nach Pennsylvanien, wurden durch weibliche Apostel geleitet. An der Spitze der Expedition nach Rhode-Island befand sich die berühmte Dorothea Bangh. Auf der Reise, im Augenblicke der größten Gefahr, ließ sich eine mächtige Stimme hören: „Ihr werdet Euch in Amerika mehr wie der Sand am Meer.“ Mit dieser Weissagung hatte es einige Schwierigkeit; denn als die Quäker versuchten, in Boston einzudringen, harrten dort ihrer Gefängniß und Leibesstrafen. Obgleich verjagt, kamen sie stets zurück, und die Obrigkeit von Massachusetts sah kein anderes Mittel, diese Fanatiker abzuhalten, als die Hinrichtung, die auch eintrat; doch gingen die Unbulsamen in ihrer Grausamkeit so weit, daß sie erklärten, die Todesstrafe sey nicht wegen anderer Glaubensmeinung, sondern nur wegen Uebertretung der Gränzen verhängt worden. Keinesweges ließ dadurch die Exaltation der Quäker nach. „Wir möchten gern den Befehlen gehorchen“, sagten sie, wenn man sie über die Gränze führte; „aber wenn Gott uns schickt, müssen wir gehen.“ Ein Prediger rief in der Sprache des Jeremias: „Boston ist nur ein vertrocknetes und saftloses Blatt; wie ist deine Schönheit verschwunden, o du, die du die berühmteste unter den Völkern warst!“

Die Einwohner von Boston verdoppelten demnach ihre Strenge, die Prozesse vermehrten sich reißend schnell und man spürte den Quäkern eifrig nach. Der Argwohn der Verfolger war oft das ganze Verbrechen der Angeklagten und fiel auf die unschuldigsten Personen. Trug Jemand einen Hut mit breiten Krämpfen, fiel es ihm ein, irgend wen zu duzen, so waren dies unwiderlegliche Beweise des Quäkertums. Ein Angeklagter hatte sich in seiner Verteidigung vor Gericht des verhassten Du bedient: „Wozu ihn weiter fragen?“ riefen die Richter und hoben die Sitzung auf; „er ist ein Quäker.“ Ein Anderer fragte, weshalb man ihn anklage? „Sehen wir nicht Euren Hut?“ wurde ihm geantwortet.

Da beide Theile gleich hartnäckig waren, so fehlte es nicht an Grausamkeiten. Besonders wurde gegen die Prophetinnen von Rhode-Island gewüthet, die beständig in Boston sich zeigten und dort die religiöse Schwär-

merei rege erhielten. Bei einem Rückfalle stiegen die Strafen von Einkerkung bis zur Hinrichtung; Andere wurden gebrandmarkt, und da weder Marter noch Drohung die Quäker von der Rückkehr abhielten, so wurde eine große Anzahl von ihnen zum Tode verurtheilt. Maria Dyar und William Leddro, die man zum zwanzigsten Male in der Stadt ergriffen und denen man die Wahl zwischen Verbannung und Tod gelassen hatte, antworteten: „Weshalb und verzagen? Können wir uns gegen den Willen Gottes verpflichten, nicht zurückzukehren?“ Sie starben auf dem Schaffot!

Der Ruf dieser blutigen Hinrichtungen verbreitete sich bald nach England, und Karl II. befahl der Obrigkeit von Massachusetts, damit aufzuhören. Die Verfolgungen ließen etwas nach, aber es bedurfte wiederholter Befehle vom Mutterlande, sie gänzlich abzuschaffen; nach Wilson's Tode, dem leidenschaftlichen Verteidiger der Puritaner, wurde den Quäkern ein wenig Gnade bewilligt. Einige Zeit nachher kam William Penn nach Pennsylvanien mit seiner großen Kolonie. Sohn eines unter Cromwell ausgezeichneten Admirals, in Studien und Wissenschaften bewandert, hatte er, wie gesagt, die Excentricität seiner Glaubensgenossen in seiner Jugend getheilt, sich dann zum Reformator der Sekte aufgeworfen und sie zu der Mäßigkeit und den friedlichen Tugenden angeleitet, die jetzt einen Hauptzug der würdigen Mitglieder der Gesellschaft der Freunde ausmachen. Man hatte ihm als Gefährten und Vergnügungs-Genossen Karl's II. und Jakob's II. Vorwürfe gemacht, aber man würdigte ihn aller Achtung, als man sah, daß er diese Freundschaft benutzte, um eine vortheilhafte Niederlassung für seine Mitbrüder an den Küsten Amerika's zu erlangen. Im Jahre 1682 nahm William Penn mit 2000 Auswanderern Besitz von dem Gebiete, das zwischen dem 40sten und 43sten Breiten-Grade liegt und sich fünf Grade in die Länge erstreckt. 8200 Auswanderer waren ihm vorangegangen. Der Kodex, den er ihnen gab, gilt für ein Muster von nützlichem und gerechtem Gesetzgebung. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts trafen die Quäker mit den Baptisten in Pennsylvanien zusammen, und diese beiden Sekten, die beide in der alten Welt einen üblen Ruf zurückgelassen hatten, zeigten hier eine glückliche Uebereinstimmung gefälliger Sitten und toleranter Frömmigkeit, wodurch sich beide schnell assimilirten.

Die Quäker wurden, von ihrem Fanatismus zurückkommend, die von der christlichen Lehre unabhängigen Sektierer: sie achten heutzutage noch nicht auf Herkommen, auf Priestertum, Sakramente, Taufe, Abendmahl; eben so verwerfen sie die Prädestination Calvins. Ihre ganze Religion bestand vor dem Schisma des Hicks, der die Trinität verwarf, in dem Glauben an Einen Gott, der sich in drei Personen manifestirt. Die vier Grundmaximen des Quäkertums sind alle negativ: die erste erklärt die Autorität für ungenügend in Glaubenssachen; die zweite verwirft den Eid; die dritte den Krieg; die vierte die Befolgung der Geislichen. Dagegen besitzen die Quäker solide Tugenden: eine große Redlichkeit, Sparsamkeit, Reinheit der Sitten, die Stadt und Familie aufrecht halten; seit anderthalb Jahrhundert blühen bei ihnen in Folge einer bewundernswürthen Disziplin Reichthum und Eintracht. Der größte Theil der Quäker sind heutzutage Millionäre; aber eben so mäßig wie reich oder vielmehr reich, weil sie mäßig sind, sehen sie in dem Vergnügen niemals die Folge ihrer Arbeit. Bei ihnen findet sich nicht jeneieberhafte und unregelmäßige Aufregung, die in einem freien Augenblicke Schlaflosigkeit und Ermüdung nach sich zieht, in der Hoffnung einige Tage oder Stunden in Vergnügen und im dolce far niente zu verleben: jeder Tag bringt ihnen seine Plage und seinen Tribut. Der Quäker kennt nicht die Gewohnheit, sich in der Jugend durch Arbeit und Entbehrungen zu quälen, um eines heitern Lebens auf der Reize des Alters gewiß zu seyn. Veteran in der Arbeit stirbt er im Magazin oder auf dem Werkhofe wie der Soldat auf dem Schlachtfelde. Wir können also ermessen, die wir durch Launen, Moden und Verführungen des Luxus beherrscht werden, wieviel ein solcher Mann durch Oekonomie sich erwirbt, er, der schon reich durch die Arbeit seiner Väter und die eigene, niemals einen Penny am Spieltische wagt, weder Hunde, noch Affen, noch Pferde, noch Schauspiel liebt, der endlich Nichts von jenen Verschwendungen weiß, die bei uns für den Reichen zur zweiten Natur geworden sind.

Welche ungeheure Sparsamkeit an Zeit und kleinen Ausgaben muß endlich bei einem Volke herrschen, wo Alles auf Händlichkeit beruht, wo sich weder öffentliche Ressourcen noch Frauen-Kaffeegesellschaften finden! Dort braucht man sich nicht die Stimmen zu erkaufen, noch der Gaukeleien und Blendwerke zu bedienen. Die Redner können sich nicht im Geheimen die öffentliche Bewunderung ihrer Anhänger verschaffen: die Frauen, eben so einfach wie ihre Männer, fürchten für ihre Schönheit weder fremde elegante Toiletten noch ihre eigene schmucklose

*) Shaker wird zwar wie unser deutsches Schaker ausgesprochen, doch würden Jene es sich sehr verbitten, wenn man sie als solche bezeichnen wollte.

Kleidung und fordern von den Männern jene Aufmerksamkeit nicht, die ein Handwerk des Dandy ausmacht. Obwohl nun seit einigen Jahren die Quäkerinnen der Vereinigten Staaten angefangen haben, einige Blumen in ihr Haar zu stecken und mit einiger Zuchtbarkeit statt der schwarzen Kappen und Schürzen ihrer Voreltern, Hüte und seidene Stoffe zu tragen, so bleibt dennoch der Freund unveränderlich in seiner Kleidung, wie der Vogel in seinem Gefieder und der Bierfäßler in seinem Pelze. Eine Regierung ist ferner für die Quäker überflüssig: sie richten selbst in ihren Prozessen und aufrichtig wie sie sind, fordern sie von der Obrigkeit weder Günstigung noch Gerechtigkeit.

Endlich haben die Quäker keinen Geistlichen zu besolden; alle Ausgaben für den Kultus beschränken sich auf die Unterhaltung der Meeting-Houses und der Kirchhöfe, wo die Todten ohne Ceremonien beerdigt werden, wo sich keine Leichensteine noch Epitaphien erheben um Tugenden zu bezeugen, die ja allen Mitgliedern ihrer Sekte eigenthümlich sind. Da wir der Meeting-Houses oder der Versammlungs-Häuser gedacht haben, müssen wir auch noch ein Wort über eine religiöse Sonderbarkeit dieser sonst so vernünftigen Sektirer hinzufügen. Da sie unbedingt Alles von der Gnade erwarten und Nichts von Vorbereitung und Studium halten, so begeben sie sich in die Kirche, vielmehr um nachzudenken als zu beten. Ein berühmter Prediger kann im Voraus angekündigt seyn, aber niemals eine Predigt über den und den Text, und da die Eingebung des Augenblicks den Prediger macht, so geschieht es manchmal, daß sich die ganze Versammlung nach stundenlangem und erwartungsvollem Stillschweigen auf das Zeichen Eines unter ihnen zurückzieht; oft jedoch folgen drei oder vier Reden ohne Unterbrechung auf einander. Der Prediger beginnt gewöhnlich mit kurzen durch Pausen und Ausrufungen unterbrochenen Phrasen, bald beschleunigen sich Wort und Gedanken und die Schnelligkeit der Stimme, und der Gesen macht den Sinn unverständlich. Oft fängt ein Zweiter plötzlich aus einem Winkel des Saales an, während der Erste sich allmählig dem Schluß nähert; dieser verstummt und jener behandelt mit einer psalmodirenden Stimme, die die ganze Oktave durchläuft, irgend einen Gemeinplatz aus der Moral.

(Schluß folgt.)

Frankreich.

Zhiers, als Geschichtschreiber.

(Schluß.)

Also eigentlich erst mit dem dritten Bande beginnt die Geschichte der Revolution; Zhiers gelangt zu ihr, so zu sagen, mit den Marsellern, kurz vor dem 10. August. Wie jene Revolutionen selbst, wie jene improvisirten Generale und Regenten, die er so herrlich geschildert hat, bildet er sich, indem er fortrückt, und mit der steigenden Gewalt der Geschichte steigt auch die Tüchtigkeit des Geschichtschreibers. Man hat ihm vorgeworfen, daß er den Fatalismus predige, aber das ist eine Uebertreibung, obgleich der minder vorsichtige Leser freilich leicht auf diese falsche Ansicht verfallen kann. Zhiers schildert nämlich die Phasen der Revolution so lebendig, legt sie so klar vor Augen, zeigt ihren Zusammenhang so deutlich, daß es fast so aussieht, als hätte die Revolution gerade eben genau nur diesen Weg nehmen müssen, während jeder vernünftige Mensch, und also auch Herr Zhiers selbst, wohl einsieht, daß nur die Entwicklung im Ganzen und Großen als notwendig und einem höheren Gesetz gehorchend bezeichnet werden kann, die einzelnen Vorfälle aber allerdings dem Zufalle unterworfen sind. Jener Vorwurf trifft viel mehr Mignet als Zhiers, obgleich er auch bei diesem nicht durchaus gegründet ist. Was man aber mit Recht an der Darstellung des Herrn Zhiers tadeln kann, besteht darin, daß die Erzählung oft viel einfacher und durchsichtiger ist als die Ereignisse selbst, daß sie von den Hindernissen, dem Elend, den Verbrechen viel zu wenig berichtet und, um die Folge der Ereignisse nicht zu verwirren oder aufzuhalten, viele wirklich verblendete und schuldbeladene Männer nicht genug mit dem Zeichen gebrandmarkt hat, das ihnen gebührt.

Die Geschichte der französischen Revolution des Herrn Zhiers hat vom ersten Tage ab zwei unvereinbare Klassen von Lesern gefunden. Die Augenzeugen und mehr oder weniger Opfer der Revolution haben den bis ins Gemüth hinein regelmäßigen Gang, diese Ordnung in der Unordnung, niemals anerkannt. Die jüngeren Leute dagegen, diejenigen, welche von der Revolution nichts gesehen haben, aber von ihrem Glanze geblendet sind und ihre Früchte ärarben, die haben das Werk des Herrn Zhiers mit Enthusiasmus und wie die Lieder Beranger's als ein Vermächtniß aufgenommen.

Ist das Buch, welches für die Revolution begeistert, ein Gut? Ist es ein Uebel? Eine schwere Frage, über deren Beantwortung der Verfasser selbst schon mehr als einmal geschwankt hat, seit er aus Staatsruber berufen worden war. So viel ist sicher, daß der anfangs langsame Erfolg desselben ins Unglaubliche gewachsen ist; 80,000 Exemplare zirkuliren gegenwärtig, und solche Verbreitung erlangen vollkommen unparteiische Werke nimmermehr.

Der Styl der Geschichte, und der Styl des Herrn Zhiers überhaupt, ist dasjenige, woran man beim Lesen am wenigsten denkt. Er ist leicht, einfach, fließend, niemals gekünstelt. Die Gedanken des Verfassers strömen dahin, wie Welle auf Welle folgt, und so auch die Worte und Sätze der Darstellung. Scheint der eine vielleicht abgerissen, unvollendet, so ergänzt ihn alsbald der folgende. Später hat der Schriftsteller sich aus seiner eigenen Darstellung eine Theorie gezogen. Er meint, daß die Neueren, welche den Alten in so mancher Hinsicht nachstehen, dennoch gelehrter und in den verschiedenen Richtungen des Lebens weiter fortgeschritten sind, mithin auch vielfacheren Ansprüchen zu genügen haben und also vor Allem danach streben müssen, einfach

und klar zu seyn, damit man eben sowohl die Einzelheiten als das Ganze begreife. Auf diese Weise werden sie vielleicht auch ihre Originalität am sichersten bewahren, denn je ängstlicher der Historiker auf die Form achtet, desto mehr läuft er Gefahr, in Nachahmung zu verfallen, von der Voltaire so wie Zhiers durchaus frei sind. In seiner Geschichte des Kaiserreiches hat er außerdem noch nach Kürze gestrebt und dadurch seinen Styl zur gänzlichen Vollendung in seiner Art erhoben.

Während der Zeit, daß Zhiers seine Geschichte der Revolution schrieb, oder bald nachher, ließ er auch einige Artikel im Constitutionnel oder im Globe erscheinen, für welchen letzteren er die Kritik der Gemälde-Ausstellung im September 1824 besorgte. Sein Aufsatz über Law, in einer bald wieder eingegangenen „Encyclopédie progressive“, wurde damals viel gelesen und verdient besondere Beachtung. Er enthält die eigenen Ideen des Verfassers über die Banken und ist nach einer Sammlung von Verordnungen aus den Zeiten Law's gearbeitet, während man allgemein glaubte, daß Zhiers besondere Abhandlungen dazu benutzt habe. Aber aus Verordnungen, so wie aus Verträgen und anderen offiziellen Aktenstücken, läßt sich die Geschichte mit ziemlicher Sicherheit herstellen, wenn man die Sachen nur zu lesen weiß; und dieses Geheimniß versteht Zhiers prächtig. — Noch ist ein Artikel über die Memoiren des Marschalls Guvion Sánt-Eyr, im Novemberheft der Revue Française von 1829, hervorzuheben, welcher beim ersten Anblick den Eindruck macht, als könne er nur aus der Feder eines Soldaten von Fach geflossen seyn.

Nach Beendigung der langen Geschichte der Revolution bedurfte der thätige Geist des Herrn Zhiers, noch durch die ununterbrochene Uebung erregt und in raschere Bewegung gesetzt, ein neues Feld. Man trieb ihn zur Bearbeitung des Konsulates und des Kaiserreiches, aber es war noch zu früh, der Zug seiner Ideen leitete ihn nach einer anderen Richtung. Aus seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium der Kriegskarten, und aus der fortwährenden Betrachtung der Oberfläche Europa's und ihrer Bodenverhältnisse hatte er sich ein vollständiges System gebildet, welches nach seiner Ansicht die Geschichte erläuterte, und aus den verschiedenen Abmachungen leitete er nicht nur die Wanderungen, sondern auch die Charaktere und die Sitten der Völker ab. Er beabsichtigte damals nichts weniger als eine allgemeine Geschichte nach diesem System. Aber um dieses Vorhaben auszuführen, mußte er über die Karten hinaus, mußte er reisen und sich die Länder selbst ansehen. Es war damals gewissermaßen die wissenschaftliche, die gelehrte Zeit seines Lebens. Mit großem Eifer studirte er Laplace und Lagrange. Endlich entschließt er sich ganz bestimmt, den Capitain Laplace bei der Umschiffung der Erde zu begleiten, welche eben vorbereitet wurde. Er spricht deshalb mit Bourquenev, dieser stellt es Herrn Hyde de Neuville vor, dem einzigen Minister der Restauration, den Zhiers gesehen hat; der Minister giebt sehr gern die Erlaubniß und wünscht sogar, daß Zhiers die Redaction der Reise übernehme, er aber lehnt es ab und begehrt nur ungehinderte Fahrt. Schon nimmt er von seinen Freunden Abschied, um sich nach dem Schiffe zu begeben, als das Ministerium Martignac fiel. Nun war freilich ans Reisen nicht mehr zu denken. Einige Jahre später gab Herr Zhiers als Minister des Innern dem von seiner Reise mit einer von Anstrengungen und Krankheiten bezimierten Mannschaft zurückgekehrten Capitain Laplace ein Diner.

Jetzt beginnt die praktische Laufbahn des Herrn Zhiers: er gründet mit seinen Freunden Mignet, Carrel und Santelet den National, und die erste Nummer erscheint am 3. Januar 1830. Es nützt nichts mehr, einen Schleier über Dinge zu ziehen, die für Niemanden mehr ein Geheimniß sind. Das Ministerium Polignac war ausdrücklich deshalb gebildet worden, um die Ordonanzen loszulassen: der National wurde ausdrücklich gegründet, um die meinedige Dynastie zu stürzen. Er wurde durchaus in dieser Absicht und mit der wahrhaft patriotischen Sorgfalt geleitet, das Haupt zu treffen und so viel als möglich den Körper des Staates zu schonen. Der National setzte gleich durch seine erste Nummer die Restauration in Belagerungszustand, ehe sie selbst im Juli das Land in denselben brachte; sie hatte es freilich schon seit den ersten Tagen jenes Ministeriums, welches am 8. August 1829 Frankreich erschreckte, in petto in denselben gesetzt. Daß die Unternehmung des National mit gutem Rechte geschah, darüber kann gar kein Zweifel obwalten, denn selbst diejenigen, die der Restauration nicht geradezu ans Leben wollten, mußten von ihr vor allen Dingen die aufrichtige Erhaltung der constitutionellen Regierungsform fordern.

Das Studium des Angriffes selbst, vom rein strategischen Gesichtspunkte aus, ist außerordentlich belehrend und belohnend. Niemals hat Jemand den Lauf der Dinge mit größerer Sicherheit errathen, als Zhiers in jenen Tagen; niemals hat ein Artillerie-Offizier eine Brechebatterie mit größerer Geschicklichkeit geleitet, als damals der National die seinige; nie wurde ein Erfolg klarer vorausgesehen, besser berechnet und durch die Zukunft vollständiger gerechtfertigt.

Wie wirksam auch der Beistand der Mitarbeiter war, die Grundidee, welche den ganzen Angriff leitete, gehört vornehmlich dem Herrn Zhiers, jene Idee: die Bourbons in die Charte, in die Constitution einzuschließen und die Thüren fest zuzubehalten, in der sicheren Voraussetzung, daß sie zuletzt zum Fenster hinausspringen würden. „Wir wollen festhalten“, sagte Zhiers zu seinen Freunden, „daß die constitutionelle Monarchie die beste Regierungsform ist, wir wollen sie nach allen Seiten hin beleuchten und erläutern und uns aller unserer geselligen Mittel bedienen, sey's versichert, daß sie, die ihre Thorheiten nun auf eigene Rechnung ausführen müssen, nicht lange werden auf sich warten lassen“; und diese Idee wurde auch in wenig veränderten Ausdrücken im Blatte selbst ausgesprochen. Die Theorie, welche der National

durchaus festhielt, war folgende: „Es ist in Frankreich keine Revolution mehr möglich, die Revolution ist vorüber; es kann nur noch ein durch die Umstände herbeigeführtes Ereigniß eintreten, daß man nämlich die Personen wechselt ohne die Dinge.“

In diesem Sinne wurde die Belagerung sieben Monate geleitet, da erschienen am Morgen des 26. Juli die Ordnonnanz. Während des Tages versammelten sich die Journalisten der Opposition, vom Constitutionnel, Courier, Temps, Globe u. s. w., und einige Deputirte, die von Dupin kamen, in den Salons des National. In dieser Versammlung trat Thiers ganz entschieden auf. „Was wollt ihr machen?“ sagte er, „Journal-Artikel? das genügt nicht, es bedarf einer Handlung; und was für einer Handlung? einer offenen Ankündigung des Ungehorsams gegen ein Gesetz, welches kein Gesetz ist, einer Protestation.“ In Folge dessen wurde eine Kommission ernannt, bestehend aus den Herren Châtelain, Cauchois-Lemaire und Thiers. Der Letztere redigirte die Protestation und legte ihr den Gedanken zum Grunde, daß die Journalisten, welche zuerst zum Gehorsam berufen worden, eben deshalb das erste Beispiel der Widersetzlichkeit geben müßten. Die Protestation wurde von der Versammlung angenommen, und Einige sagten: „Schön! wir wollen sie als Artikel in unsere Journale aufnehmen.“ „Rein“, entgegnete Thiers, „es müssen Namen darunter, es müssen Köpfe darunter.“ Es folgte eine ziemlich lange Unterhandlung, ehe man alle Namen erhielt, die Meisten aber zeichneten freiwillig.

Das ist das letzte, verständige, aber sehr entschlossene Wort der ganzen Polemik des National und des Herrn Thiers als Journalisten der Opposition.

Seit dem Juli 1830 hat Thiers in denjenigen Zwischenzeiten, während welcher er nicht an der Leitung der Staatsgeschäfte Theil nahm, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, in seiner unermüdbaren Thätigkeit und in seiner Leichtigkeit, zu lernen, mehr gefunden als einen Trost und eine Zuflucht. Er pflegt die Wissenschaften mit solchem Eifer, daß man zuweilen glauben könnte, er vergesse sich in denselben. Er war während der Restauration einmal nach Italien gereist und ist seitdem viermal dahin zurückgekehrt, und hat dort, namentlich in Florenz, bei einem längeren Aufenthalte seine Kunstkenntniß durch allerlei Studien entwickelt, vervollkommenet und bereichert. Seine Geistesthätigkeit ist zu rasch und unmittelbar, als daß er Lust haben könnte, sich mit der Erlernung von Sprachen aufzuhalten, mit der Sprache Dante's und Machiavel's aber hat er doch eine Ausnahme gemacht. Er hat sich, wie man weiß, viel mit einer Geschichte von Florenz beschäftigt, nicht minder aber auch mit einer allgemeinen Geschichte der Baukunst. In dieser letzteren, mit Einschluß der Bildhauerei und Malerei, findet er den sichtbaren Geist der Völker, einen Ausdruck ihrer ganzen Geschichte und Civilisation. Indem er bei den allgemeinen Betrachtungen über die zu Grunde liegenden Ideen und über die technische Ausführung dennoch das Detail nicht vernachlässigt, glaubt er zu befriedigenden Endergebnissen gelangt zu seyn und sowohl die griechische Baukunst und ihren Uebergang in die römische, als auch diese letztere und den Spitzbogensyl, so wie die arabische Kunst, bis ins Einzelne historisch erläutern und in ihrer Bedeutung erklären zu können, in einer Weise, welche sich selbst vor den Männern von Fach rechtfertigen soll.

Der Charakter der Schriften des Herrn Thiers im Allgemeinen ist die Frische der Wissbegier. Alles, was er zum erstenmal sieht, entdeckt er und erzählt es mit der Lebendigkeit der Entdeckung. Er ist das gerade Gegenstück der Trockenheit oder Unfruchtbarkeit, er ist die Fruchtbarkeit selbst. In Alles bringt er Leben und Bewegung. Je mehr vor seinem Blick das Einzelne sich vervielfältigt und zerlegt, desto mehr Ordnung und Größe gewinnt das Ganze. Er ist, wie Cousin, einer von jenen Männern, die, wenn sie vom Schauplatz der Macht und Politik abtreten, weder Veranlassung noch Zeit zu Langeweile oder zum Unmuth haben. Die Vielseitigkeit und die Spannkraft seines Geistes bewahrt ihn davor, sich unglücklich zu fühlen.

Zum Schutz eines angegriffenen Fremden.

In der Haube und Spenerschen Zeitung (Beilage zu Nr. 26 vom 31sten Januar) ist auf unsere in Nr. 9 des Magazins enthaltene Bemerkungen „zum Schutz eines angegriffenen Fremden“ eine mit E. D. unterzeichnete Erwiederung erschienen, die jedoch unsererseits gar keiner weiteren Replik bedarf. Denn anstatt Rede zu stehen auf das, worauf es eigentlich ankam, nämlich auf den von uns gerügten Mißbrauch auswärtiger Zeitungen zu der unwahren, einen geachteten französischen Gelehrten in seiner Existenz bedrohenden Behauptung, daß er die neue Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen eigenmächtig verändert und entstellt habe, thut Herr E. D. so, als wären wir nur zur Vertheidigung des Herrn Paul Ackermann gegen einen früheren Artikel der H. und Sp. Zeitung in die Schranken getreten. Dieses Artikels aber hatten wir nur beiläufig erwähnt, weil in jenen auswärtigen Blättern darauf Bezug genommen war; beiläufig wiesen wir auf die darin herrschende Verwirrung hin, allein unsere Rüge war direkt gegen die in den erwähnten Korrespondenz-Artikeln enthaltene unwahre Angabe gerichtet, und darauf mußte Herr E. D. antworten, wenn er „zum Schutz eines angegriffenen Deutschen“ auftreten wollte. Angegriffen ist übrigens Niemand von uns worden; denn die Zurückweisung einer Lüge, einer Verleumdung, ist kein Angriff, sondern eine Vertheidigung, und wenn sie, wie im vorliegenden Falle, fern jedem eigenen persönlichen Interesse ist und nur zum Schutze eines Fremden auftritt, der der Landessprache und der Mittel, sich an das Publikum zu

wenden, nicht so mächtig ist wie sein Gegner, so bedarf sie, Unbefangenen gegenüber, gewiß keiner Rechtfertigung.

Da jedoch Herr E. D. nun einmal für nothwendig gehalten, die Polemik des früheren Artikels der H. und Sp. Zeitung fortzusetzen und mit Uebergabe des Sachverhältnisses zur neuen Ausgabe von Friedrich's Werken die Kompetenz des Herrn Ackermann in Sachen seiner Muttersprache anzugreifen, so haben wir einem Landsmanne des Letzteren nicht versagen dürfen, die Vertheidigung des Angegriffenen auch in dieser Sache zu übernehmen. Das nachfolgende Schreiben, dem wir durch keine Uebersetzung irgend einen Eintrag thun mögen, rührt von einem französischen Schriftsteller her, dessen auch schon in diesen Blättern rühmlichst gedacht worden und der, wie sich dem aufmerksamen Leser bald aus der Fassung des Artikels ergeben wird, unendlich mehr berechtigt als einer der beiden Rezensenten in der H. und Sp. Zeitung ist, in Fragen über die französische Sprache ein Urtheil abzugeben:

A. M. Paul Ackermann.

Mon cher Monsieur,

Vous avez bien raison de ne répondre, ainsi que vous le faites, que par le silence du mépris aux choses, aussi méchamment écrites que pensées, qui se débitent sur votre compte depuis quelque temps. Cependant, tout en ne prenant conseil que de votre dédain, tout en abandonnant à leurs divagations les auteurs, (peut-être n'y en a-t-il qu'un seul,) des articles furibonds dont vous êtes l'objet, vous feriez bien de vous rappeler qu'il n'est rien au monde de plus dangereux que la race des Iagos et des Baziles et qu'on ne saurait trop se mettre en garde contre certaines menées perfides et ténébreuses. Il est heureux, entre nous soit dit, que le détracteur de vos actes et de vos oeuvres, si libéral à expédier ses articles à trente-six journaux, ne soit pas de taille à vous être comparé, comme écrivain du moins; car sans cela, avec son talent tout particulier pour la calomnie, il pourrait vous nuire beaucoup dans l'esprit du public. Mais, Dieu soit loué! ce n'est pas de lui que l'on pourra jamais dire ce que nos célébrités littéraires ont dit de vous et en ont écrit; vantant, ici la sagacité de votre esprit, là, la clarté de votre style. Votre critique, tout en se constituant le champion d'une langue qu'il paraît respecter au point de ne pas oser l'écrire devrait, de l'aveu même de ses compatriotes, traiter la sienne avec un peu plus d'égards. Quoi! c'est cet homme écrivant sa langue avec tant de difficulté et d'embarras, qui ose vous accuser de ne point savoir vous exprimer dans la vôtre! Formulée par un Français, l'accusation paraîtrait au moins bizarre: comment la qualifier quand c'est d'un étranger qu'elle part? et en quels termes, bon Dieu! Cette accusation, dont je ne reviens point, quelle sorte d'intérêt peut l'avoir inspirée à votre acharné? Vous le savez peut-être, et c'est pour cela que vous prenez en mépris l'homme et la chose. Quant à moi, je suis bien certain que l'intérêt de la science n'a rien de commun avec cette affaire: c'est une calomnie, vous voyez, et, comme je vous en ai fait l'observation, il importe, mon cher Monsieur, que vous vous mettiez sur vos gardes.

Le premier article dirigé contre vous, dans la Gazette de Spener, ne ressemble pas mal, tant il est confus, méphitique et inabordable, à je ne sais quelle mare impure que la nature, pour en défendre l'approche, aurait entourée d'une forêt de broussailles. Ce n'est pas moi qui ferai des efforts pour pénétrer le mystère! A cette diatribe incroyable en succéda une autre, dans la même gazette. L'auteur, à ce qu'on y remarque, a fait son profit des observations du Magasin de la littérature étrangère: il a tâché, cette fois, d'être concis, clair et catégorique. Sa réussite est loin d'être complète, mais, et c'est une justice qu'il faut rendre à l'auteur ou à l'instigateur des articles si l'on ne veut pas lui ressembler, ses efforts pour faire le mal un peu mieux, sont évidents. Vous verrez, mon cher Monsieur, que vous serez la cause que cet homme apprendra à écrire! Or, écoutez les griefs articulés contre vous par l'outrecuidant et malencontreux avocat de cette infortunée langue française, qui paraît, en effet, destinée au martyre; et d'abord: vous ne savez ni le grec ni le latin! Comment, Monsieur, vous ignorez le grec, et vous vous permettez d'écrire deux mots de français! Vous n'avez donc pas fait vos classes? N'avez-vous donc pas fait vos études en théologie? Et ce diplôme de bachelier-ès-lettres que l'Université de France ne vend pas, malheureusement, comment se fait-il que vous l'avez en votre possession, délivré à vous et en due forme? Vous ne comprenez pas la moindre phrase latine, dit notre homme, qui s'y connaît; mais, alors, qu'alliez-vous donc faire à Pécole des Chartes, où la connaissance du latin est de première nécessité? Et comment M. de Caumont, ce savant archéologue, est-il allé s'adresser à vous, pour publier un manuscrit latin de la bibliothèque royale de Paris? (Relation des visites pastorales d'Odou Rigault. Ms. 1243, fond de Gaignières). Etait-ce de sa part un choix de pure complaisance? J'ai peine à le penser, car M. de Caumont n'est point facile en ces sortes de choses, pas plus que l'auteur des articles allemands alors qu'il s'agit de français. Le deuxième article de la Gazette de Spener prétend que non seulement vous êtes ignorant du grec et du latin, mais que votre langue maternelle, et c'est ici la „maîtresse scène“ vous ne l'entendez, ne la comprenez, ne l'écrivez point comme il faut. Si l'auteur de l'article avait parlé de lui-même en des termes pareils, je conviens que l'accusation ne m'aurait rien laissé à répliquer; mais c'est bien réellement de vous qu'il s'agit, de Paul Ackermann, à qui Béranger, notre maître à tous, écrivait un jour, au sujet de vos publications, des choses telles, que je ne puis résister au

désir de vous les rappeler, si vous les avez oubliées: „Je regrette, Monsieur", vous dit le grand poète dans une de ses lettres pleines de coeur et de sens, „Je regrette que votre court séjour ici ne m'ait pas donné le temps de vous dire tout le bien que je pense de votre opusculé, il m'a fallu le relire pour l'apprécier complètement.... Vous ne vous contentez pas de donner des préceptes de goût, des preuves d'études sérieuses, des marques d'un grand sens; vous exprimez tout cela dans ce style pur, clair, logique, dont nous nous sommes trop écartés, et vers lequel vous semblez destiné à nous tracer un chemin de retour.... J'avais vingt ans, que déjà je cherchais à m'initier aux perfections du style.... Ah! si j'avais à cet âge trouvé un maître comme vous, que de peines et de tâtonnements il m'eût épargnés.... La science vous donne une autorité qui ne manque; usez-en pour le progrès universel d'une langue que vous écrivez déjà si bien."

Comment se fait-il que l'on inculpe de ne pas connaître sa langue, l'homme à qui de semblables paroles étaient adressées? A quel degré de délire faut-il qu'un arrogant en soit arrivé, pour déclarer publiquement, franc et net, que vous êtes un incapable, vous qui péchez peut-être, permettez-moi de vous le dire, par trop bien connaître vos devoirs envers votre langue! Vous êtes présomptueux, vous dit-on, emphatique, prétentieux, que sais-je encore, et cela parce que vous vous permettez d'exprimer, en fort bons termes, votre opinion sur tel point difficile de la syntaxe! Tenez, mon cher Monsieur, laissons cela; la chose m'émeut plus qu'elle ne vaut, et les fanfaronnades de votre ennemi, si elles n'avaient un principe odieux, seraient faites bien plutôt pour réjouir que pour irriter. En effet, mieux conseillé, sinon plus érudit, tout autre se fût bien gardé de commencer par crier haro sur certaine phrase de votre opusculé où se trouve: faces du développement. „Faces!" s'écrie notre savant linguiste, „faces du développement! Vous nous en donnez d'une belle! C'est phrases qu'il faut dire!"

N'est-ce pas une pitié, Monsieur, qu'un homme qui a quelque prétention à la science universelle, ne sache pas, ne se doute pas, que l'on puisse parler d'un développement d'une manière figurative, comme vous l'avez fait, et dire alors: „les faces du développement" de même que l'on dit les faces d'une affaire; tandis que phrases, (un Français ne se trompe pas à la prononciation de ces deux mots, M. le critique!) est un terme chronologique, que l'on emploie quand il convient au sens, et dont on n'est point obligé de se servir en dépit de la raison, comme l'homme de l'article le propose. Je ne perdrai certes pas mon temps, comme vous le pensez bien, à recueillir, une à une, toutes les bévues dont est jonchée la critique que l'on a faite de vos Remarques. L'exemple que je viens de citer suffit. Pour entrer en polémique avec l'auteur de cette critique, il faudrait qu'il fit un peu plus montre de cet atticisme dont il a tant le goût, et qu'il laissât de côté les parlantres Damen, et tout propos banni de toute bonne société. Il faudrait ensuite qu'il fit ses preuves, et répondit en ce français excellent dont il a seul le secret (qu'il ne trahira pas de sitôt); lui, qui s'irrite si vertueusement des prétendues fautes d'autrui, aura grand plaisir sans doute à n'en commettre aucune: Attendons-le sous l'orme!

Ces conditions établies, vous vous présenteriez volontiers dans la lice, n'est-il pas vrai, mon cher Monsieur; pour armoiries, vous pourriez vous contenter des témoignages dont je vais citer quelques-uns, désireux de montrer à votre adversaire de quelle lignée vous êtes, et pour l'engager à en produire d'aussi nobles, afin que le combat ait lieu entre pairs:

A. M. P. Ackermann.

1° „Si votre excellente intelligence ne vous a pas indiqué cela avant moi", (C'est d'un travail littéraire qu'il s'agit.) „cela vous demandera un petit retour sur la besogne faite; si vous avez des objections contre mon opinion, je les accueillerai avec tous les égards que je dois à votre tact et à votre talent."

Charles Nodier.

Au même.

2° „Vous entendez si bien ces questions" (ce sont des questions grammaticales) „que je vous rends grâce de me consulter, parce que vous m'instruisez en m'interrogeant."

Charles Nodier.

3° M. Guizot, après la lecture de l'un des ouvrages de M. P. Ackermann, écrivit à ce jeune auteur pour lui offrir de travailler à la Revue française qu'il avait fondée (2 avril 1838).

4° Viollet-le-Duc, dans son Catalogue de la poésie française, cite uniquement, et par conséquent comme étant la meilleure, l'édition de la Défense et illustration de la langue française par Joachim Dubellay, faite par M. Paul Ackermann.

5° Eloge de l'abbé d'Olivet (célèbre latiniste et grammairien), couronné par l'Académie de Besançon, le 24 août 1839.

6° M. Sainte-Beuve, dans un article de la Revue des deux Mondes, parle de M. Ackermann, et loin de blâmer son orthographe nouvelle et ses idées ingénieuses, il vante, au contraire, la force de sa pensée et son érudition.

Pour que vous consentiez, Monsieur, à tenir la campagne contre le vaillant anonyme qui vous attaque, il serait indispensable aussi, n'est-il pas vrai, qu'il présentât des garanties de son savoir en français, quelques-unes au moins, équivalentes à celles que je viens de remettre sous vos yeux, et qui lui soient accordées par des sommités littéraires. — La proposition de cette joute ne vous convient-elle pas, mon cher Monsieur? Je ne puis en douter; ce vous serait, je pense, un beau sujet de triomphe, et un divertissement tout-à-fait de circonstance, puisque nous sommes en carnaval! Vous riez, n'est-ce pas? mais c'est réellement tout de bon ce

que j'en dis; et rien au monde ne me paraît devoir être plus bouffon que votre adversaire escarmonchant contre vous à coups d'un dictionnaire académique dont vous pourriez, par hasard, être l'auteur. En effet, je lis dans la préface du Vocabulaire de l'Académie, publié par M. Nodier et par vous, ces paroles chatmantes d'un coeur honnête, d'un grand grammairien et d'un linguiste sans égal en France:

„Je ne finirai pas ces longs préambules sans déclarer que le travail du Vocabulaire exigeait le concours d'un homme, aussi éclairé que patient, qui s'associerait à ma pensée avec plus de conviction encore que de complaisance; qui l'affermirait incertaine, qui l'éclaircirait confuse, et qui en accomplirait les projets avec une exactitude et une netteté dont j'ai peut-être cessé d'être capable moi-même. Tel est le collaborateur que j'ai trouvé dans mon ami M. Paul Ackermann, qui m'a secondé dans cet ouvrage de toute la chaleur de son coeur, de toutes les lumières de sa brillante instruction, qui en est l'auteur plus que moi."

(Vocabulaire de la langue française, publié par Charles Nodier, Membre de l'Académie, et Mr. Ackermann. Paris, Didot, 1836.)

Cette lettre vous semblera un peu bien longue; imparfaite, tant pour tout ce qu'elle dit que pour ce qu'elle omet; je vous prie toutefois de lui faire bon accueil, car si elle ne vient pas d'un de ces grands écrivains avec lesquels vous êtes en relation, au moins est-ce un ami bien sincère qui vous l'adresse. Jusqu'à présent, je vous portais envie pour votre savoir, heureux que vous êtes; maintenant je vous envie encore pour les injures auxquelles vous êtes en butte. Ce n'est pas moi qu'on s'avisera d'attaquer dans mon obscurité! Adieu, Monsieur. En vous quittant, je ne puis que vous rappeler ce précepte de La Fontaine qui vaut mieux que toute ma lettre:

„Laissez dire les sots, le savoir a son prix."

C. F.

Mannigfaltiges.

— Der Priester und die Familie in Frankreich. Die neueste Schrift des Professors J. Michelet in Paris heißt: „Vom Priester, von der Familie, von der Frau" *) und bespricht den gegenwärtigen Zustand der Familie in Frankreich, ihrem katholischen Seelsorger gegenüber. Der Verfasser behauptet, daß die meisten Familien durch inneren Zwiespalt zerrissen würden, der von den Priestern vermöge der Herrschaft genährt werde, die sie über die Frau und die Kinder der Familie üben, und welcher die des Vaters und Gatten nicht immer mit Erfolg entgegenzuwirken vermöge. Herr Michelet entwirft eine Geschichte des geistlichen Einflusses in den Familien und sucht nachzuweisen, daß der Jesuiten-Orden gerade in dieser Richtung am meisten zu wirken gestrebt und in der That auch hier immer am meisten erreicht habe. Dadurch ist der Verfasser wieder auf das Feld verlegt, das er im vorigen Jahre in seinen Vorlesungen angebahnt, und wie in diesen, kämpft er auch in seinem Buche mit aller Macht gegen den Jesuitismus an. Das System der jesuitischen geistlichen Directionen der Familien ist, wie er versichert, heutzutage nicht minder umfassend und die sittliche Freiheit beeinträchtigend, als zur Zeit des ancien régime. Daraus zieht Herr M. den Schluß, daß die Familienbände enger und inniger als bisher zu ziehen, daß in den eigentlichen Familienkreise nur wirkliche Mitglieder desselben zuzulassen seien, daß man jedoch auch die katholischen Priester aus dem Zustande der Sklaverei und Isolirung, in welchem sie sich durch das Cölibat, dieses „naturwidrige Gesetz", befänden, emancipiren müsse.

— Kunst-Nachrichten aus Rußland. Auf der Kunst-Ausstellung, die in St. Petersburg gegen Ende des vorigen Jahres stattfand, erregten besonders zwei Gemälde die Aufmerksamkeit des Publikums: eine „Einnahme Warschau's" von dem in Moskau gebildeten jungen Maler Kozebue, einem Nachkommen (wahrscheinlich Enkel) August von Kozebue's, und eine „Schlacht von Borobino" von Hess aus München, die beide von russischen Blättern als Meisterstücke gerühmt werden. Auf beiden Gemälden sind die Hauptfiguren Portraits, in der Art wie es die Figuren auf den Krüger'schen Parabelbildern zu sein pflegen. — Die italienische Oper in St. Petersburg ist auch in diesem Jahre ungemein besucht, und Madame Viardot-Garcia arndtet dort ähnliche Triumphe wie Fräulein Jenny Lind in Berlin. Jedermann in der russischen Hauptstadt will die französisch-spanische Italiänerin wenigstens einmal gehört haben, und so kommt es denn, daß sie jetzt mehr Silberrubel einnimmt, als einst Franken in Paris, wo sie nur wenige Anerkennung fand. Neben ihr glänzen die Veteranen Rubini und Lamburini, während ein Sohn des Letzteren eben so wie mehrere andere italienische Sänger, die für ihr theures Salair nicht gut genug singen, unbarbarisch ausgepocht worden sind. Das französische und das deutsche Theater in St. Petersburg sind dagegen in diesem Jahre ungemein vernachlässigt.

*) Du prêtre, de la famille, de la femme, par M. J. Michelet. Paris, Hachette, 1845.